

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 45=65 (1899)

**Heft:** 29

**Artikel:** Eine Betrachtung über die Beziehungen von Deutschland zu Frankreich

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-97403>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Dieser Angriff dauerte drei Tage auf einer Front von 20 Kilometer, welche durch passagere Befestigungen und eine formidable Artillerie so ausdauernd hartnäckig verteidigt wurde, dass der Angriff davor zerschellen musste, wenn es dem 40,000 Mann starken linken Flügel nicht schon am ersten Tage gelang, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, bevor der Mont Vaudois mit schwerem Belagerungsgeschütz gespickt war.

— Indessen, meinte Bourbaki, haben der blutige und siegreiche Kampf von Chenebier, die momentane Besetzung von Héricourt, die Einnahme von Montbéliard, ohne dessen Citadelle, den Truppen der Generale Billot, Clinchant und Martineau des Chenets so viel Ehre bereitet, dass damit die Erfolglosigkeit des Angriffs, der doch gewiss nicht mit einer Niederlage endete, kompensiert werden darf. Ja, bei Chenebier kamen der Admiral Penhoat und General Cremer bis auf 8 Kilometer an Belfort heran und liess dessen Besatzung ihre Kanonen hören. Hätte dieselbe in diesem Augenblick, wo ein Teil des Belagerungskorps und des Belagerungsparkes gegen mich in der Feldschlacht verwendet wurde, nicht die beste Gelegenheit gehabt, in der Richtung des Kanonendonners einen ernsten Ausfall zu machen? Beachten Sie doch auch, dass alle nicht auf Vorposten befindlichen Teile der deutschen Armee des Nachts in den der Gefechtslinie nahe gelegenen Ortschaften untergebracht wurden, während meine Truppen trotz der bitteren Kälte fast ausnahmslos bivouakieren mussten. Eine besondere Erwähnung verdient hier der Kommissär der Regierung, Herr de Serres, der mich durchaus auf dem Schlachtfelde begleiten wollte und keiner Gefahr achtete. Ich würde ihn unbedingt im Tagesbefehl lobend erwähnt haben, wenn die Ereignisse sich nicht überstürzt hätten und meine ganze Aufmerksamkeit nicht durch ein anderes folgenschweres Ereignis, das Herannahen des Generals von Manteuffel mit der Südarmee in unserem Rücken in Anspruch genommen worden wäre. Mich selbst rief die Pflicht vom Centrum bald auf den linken Flügel, da ich des 20. Korps wegen besorgt war, um die Reserven an die bedrohten Stellen zu dirigieren. Glücklicherweise fand ich in General Pallu de la Barrière eine ebenso thätige als erfahrene Stütze. Bei all' diesen traurigen Erinnerungen kann ich doch nicht umhin, Ihnen zwei Episoden aus diesen drei Schlachttagen zu erzählen, die ich nie vergessen werde. Das war zunächst die sehr unerwartete Begegnung einer Dame in offener Chaise inmitten von Geschützen, Caissons und Kriegsfuhrwerken aller Art. Die mutige Frau Gräfin de Mayol de Lupé folgte sehr nahe der Gefechtslinie der engagierten Truppen,

bei denen ihr Mann focht. Der Graf war schon als Befehlshaber der Franc-Tireurs du Haut-Rhin in der Schlacht bei Beaune-la-Rolande im Tagesbefehl des 20. Korps citiert. Später war sein Korps der Division Polignac des 20. Korps einverleibt.

— Madame, was machen Sie in dieser Galeere? konnte ich mich nicht enthalten auszurufen, als ich diese Heldin erblickte.

— General, erwiderte sie, ich Sorge für Ihre Verwundeten, so lange Mr. de Lupé meiner nicht bedarf, und damit zeigte sie auf die Fahne der Ambulance, wohin ihre Chaise die Verwundeten transportieren sollte. Am dritten Schlachttage sah ich die patriotische, herrliche Frau nochmals; sie kam, um sich von mir zu verabschieden, ich beglückwünschte sie aufs wärmste ihres edlen Beispiels wegen, das sie gab.

Die zweite, wirklich komische Episode betrifft meinen ersten Adjutanten Leperche, und war eine Folge der übergrossen Müdigkeit, die uns alle ergriffen hatte. Es war schon spät in der Nacht bei unserm letzten Mahl im Hauptquartier von Aibre, als plötzlich Leperche, der sich nicht mehr halten konnte, seinen Kopf mit solcher Wucht auf den Tisch fallen liess, dass der vor ihm stehende Teller in Stücke flog. Er musste einen harten Kopf haben, aber er war ja auch ein Bretagner, setzte der General heiter hinzu. — (Fortsetzung folgt.)

### Eine Betrachtung über die Beziehungen von Deutschland zu Frankreich.

Die Annäherung von Deutschland und Frankreich war das grosse Ereignis der vorletzten Woche. Den nächsten Anlass hiezu gab die Begegnung des französischen Schiffes „Iphigenia“ mit dem deutschen „Hohenzollern“ im Hafen von Bergen. Auf dem „Hohenzollern“ befand sich, auf der Nordlandsfahrt begriffen, der deutsche Kaiser. Der Kommandant des französischen Schiffes stattete ihm einen Besuch ab, der vom Kaiser an Bord der „Iphigenia“ erwidert wurde und einen Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Präsidenten der Republik zur Folge hatte, wie aus Tagesblättern bekannt ist. Ohne das Resultat dieser internationalen Höflichkeiten zu überschätzen, glaubt man daraus eine vermehrte Bürgschaft für Erhaltung des Friedens in Europa und öfteres Zusammengehen der beiden Staaten in Fragen, in welchen sie gleiche Interessen haben, annehmen zu dürfen. Letztere werden vermutlich zunächst die Kolonien betreffen.

Mit dieser Wendung der Dinge sind zwar die Chauvinisten nicht einverstanden. Ihr einziges Sinnen und Trachten geht auf Revanche an Deutschland für die 1870/71 erlittenen Nieder-

lagen. Ihnen hat Frankreich es zu danken, dass England sich in den Besitz von Egypten und des Suez-Kanals setzen konnte und die Franzosen ihre Marine vernachlässigt haben.

Ein grosser Staat wie Frankreich muss sich aber nicht nur gegen die Gefahren vorsehen, die von einer Seite kommen können! Diese Notwendigkeit lehrt uns ein Blick in die Geschichte. Die Geschichte zeigt uns, dass Frankreich Deutschland in der langen Zeit der Schwäche des Reiches (die der Glanz-Epoche der Hohenstaufen folgte) ebenso viel Schaden zugefügt hat, als es selbst wieder seinerseits von den Engländern erlitten hat. Aus diesem Grunde haben die Franzosen in Deutschland die Bezeichnung „Erbfeind“ erhalten, mit gleichem Recht könnten die Franzosen den Engländern den gleichen Namen geben.

Seit den Schlachten von Crecy und Poitiers bis Waterloo sind die Engländer den Franzosen oft genug auf Schlachtfeldern entgegen gestanden. Von ihren Erfolgen zur See sollten die Tage von Abukir und Trafalgar am Ende des letzten und Anfang dieses Jahrhunderts, nicht ganz aus der Erinnerung der jetzigen französischen Generation verschwunden sein. Wenn dieses der Fall wäre, dürfte Faschoda sie wieder geweckt haben.

In dem langen Kampfe mit den Engländern von 1792—1815 haben die Franzosen alle ihre Kolonien eingebüsst. Es dürfte an der Zeit sein zu bedenken, dass bei dem nächsten Krieg mit den Engländern die seitherigen Erwerbungen der Franzosen in Asien und Afrika auf dem Spiele stehen.

Die bessern Beziehungen zu Deutschland bieten den Franzosen den Vorteil: sie vermindern die Gefahren eines Konfliktes mit England und erlauben ihnen, einen Teil der Mittel, die bis jetzt ausschliesslich zur Vermehrung des Heeres verwendet wurden, der Seemacht zuzuwenden.

E.

## Eidgenossenschaft.

— Über den Geschäftsbericht des Militär-Departements pro 1898 im Nationalrat berichtet die N. Z. Z. Stadler referiert. Er kann die Eile, mit der das Bekleidungsreglement in Kraft gesetzt wurde, nicht billigen. Übereilte Anschaffungen waren die Folge. Den Offizieren hätte man Änderungsentschädigungen geben dürfen. Die Achselstücke verderben leicht; man solle ein gutes Gradabzeichen zu finden suchen, und zwar natürlich gleich bei allen Waffen, solid sollten sie mindestens sein. Zur neuen Säbeltragart wird bemerkt, man könne die Neuerung nicht empfehlen. Begrüsst wird, dass die Offiziersausrüstung nun mehr und mehr vom Bunde beschafft wird. Man muss auf Verbilligung trachten. Die Bestimmungen über Entschädigungen an Gemeinden sollten neu durchgesehen werden.

Der Tendenz, dass ländliche Elemente, die sich zu Infanterieoffizieren eignen, im Übermass zu den Spezialwaffen gehen, soll entgegengetreten werden. Man wird dazu kommen, jeden da einzuteilen, wo er seiner Eig-

nung nach und im Interesse der Armee hingehört, wenn auch Einwand gemacht werden sollte, das entspreche nicht der persönlichen Freiheit. Die Kommission unterstützt die Bemerkungen der ständerätlichen Kommission zum Kapitel Organisation und zu der Anomalie dass der Landsturm jährlich Dienst hat, die Landwehr II. Aufgebots dagegen dienstfrei ist. Die Entwicklung des Vorunterrichts wird begrüsst; denen, die freiwillig Zeit und Mühe opfern für den Vorunterricht, wird hier Dank ausgesprochen.

Eingehend erörtert der Referent die im Bericht gestreifte Frage, ob mit der Zeit nicht das Einzelschiessen aus den Wiederholungskursen in die Schiessvereine verlegt werden solle. Es wird auf die Fortschritte der Einzelausbildung in Deutschland hingewiesen. Unsere Soldaten müssen wir vor allem gut schiessen lehren; das Einzelschiessen ist hiezu die einzige Gelegenheit. Ferner bespricht Referent das Scheibenmaterial, das veraltet und unzweckmässig ist. Die Schiessschulleitung soll sich mehr um das kümmern, was im Ausland vorgeht. Er wünscht jährliche Erfüllung der Schiesspflicht in den Vereinen, wodurch der Mitgliederwechsel in den Vereinen und seine nachteiligen Folgen wegbleiben. Das Landsturmschiessen beseitige man. Die Subalternoffiziere der Spezialwaffen sollten auch schiessen.

Betreffend die Fleischlieferungen möge man in Zukunft einheitliche Preise festsetzen und dann strenge sein in der Abnahme. Begrüsst wird, dass der Bundesrat die Frage prüft, ob nicht noch mehr für Militärfleischlieferungen inländisches Produkt verlangt werden solle.

Jenny spricht zu dem letztberührten Punkt, sowie über die genossenschaftlichen Magazinierungen anderer landwirtschaftlicher Produkte. Die projektierten grossstädtischen Schlachthäuser ruinieren die Schlachtviehmast, da die Metzger nicht mehr den Bauern nachgehen werden, wenn sie stets Vorrat im Viehhof haben. Die Vernachlässigung der Mastviehzucht ist eine Folge des Viehimportes. Die Bauern müssen den Grosshandel nachahmen, und das Vieh genossenschaftlich verkaufen. Ein Anfang dazu sollen die Armeelieferungen sein. Einen Vorteil zu Gunsten anderer Erwerbsschichten bezweckt der Bauer damit nicht.

Kern wünscht, der Bundesrat solle der Frage nahetreten, ob nicht auf den grossen Waffenplätzen inländisches Vieh konsumiert werden solle. Der Vorsteher des Militärdepartements möge sich erinnern, dass es kantonale Organe gebe, die in solchen Fragen versiert sind. Redner citiert ein Beispiel aus Zürich, wo ein Metzger Ochsen aus Italien bezog, weil er die Militärlieferung habe.

Bundesrat Ruffy bemerkt, die Angelegenheit sei in Beratung, wozu das Landwirtschaftsdepartement beigezogen werde. Er entwickelt die Vorschriften des letzten, wie die des laufenden Jahres, aus denen hervorgeht, dass stets auf inländisches Vieh Rücksicht genommen wurde. Ist das Tier geschlachtet, so erkennt man am Fleisch die Nationalität des Tieres nicht mehr. Wir sind dankbar, wenn uns Kontrollmittel gegenüber den Lieferanten gegeben werden. Wenn die Experten uns Ware und Preis als annehmbar bezeichnen, können wir sie nicht zurückweisen.

Gisi behauptet, die Militärverwaltung wolle die Landwirtschaft nicht berücksichtigen. Er spricht zur Getreidefrage: inländisches Getreide solle von der Armee angenommen werden. Wenn letztes Jahr Kühe geliefert worden seien, so habe die Genossenschaft nur gethan, was die Lieferanten auch thaten. Deswegen lasse sich die genossenschaftliche Lieferung nicht rundweg als schlecht bezeichnen; sie musste übrigens Fiasko machen,